


7. Jahrgang

Nr. 24 Oktober 1963

Preis 60 Pfg

 *der Kreisel*

SCHULZEITUNG DES GYMNASIUMS KARLSTRASSE · BREMEN



Franz Marc, Pferdekopf

# Ja, die Fahne ist mehr als der Tod

Die Ferien sind zu Ende, der Sommer ist vorbei, der Schulalltag plagt uns wieder.

Wir sind erholt und tatendurstig von unseren Reisen zurückgekommen und haben mancherlei erlebt. Viele sind jenseits der Grenze gewesen. Ihr Horizont hat sich geweitet, und ihr Blick ist kritischer geworden. Er vergleicht manches, das bislang als selbstverständlich hingenommen worden ist, mit dem entsprechenden Brauch im fremden Land. Eine solche Nachwirkung der Reise ist gut, hilft sie doch oft bei unserem Selbstverständnis.

Man muß nicht weit reisen, um andere Bräuche kennenzulernen. Schon bei unserem Nachbarn Holland ist vieles anders. Die Unterschiede sind recht deutlich, selbst im Vorbeifahren sieht man sie. Die Landschaft, die Häuser, die Straßen sind auch für uns Norddeutsche zunächst fremd. Man nimmt es wahr, freut sich, daß nun endlich das Abenteuer der Fremde begonnen hat, und stellt keine langen Betrachtungen an. Bis beim ambulanten Eisverkäufer die erste Tüte gekauft ist, bis man vor der ersten Tankstelle gehalten hat, bis der erste Kinderspielplatz bewundert worden ist, jetzt stutzt man wohl und wundert sich. Der Eiskarren, die Tankstelle, der Kinderspielplatz, sie prangen alle in festlichem Flaggenschmuck. Rot-weiß-blau und quergestreift flattert es lustig in spitzen Wimpel, bläht sich gewichtig in breiter Flagge. Ein Nationalfeiertag, so scheint es. Aber die Fahnen und Wimpel, die verdrehten und stolzen Trikoloren der Niederländer verschwinden auch an den nächsten Tagen nicht. Und so mag denn aus dem Feiertag eine nationale Gedenkwoche geworden sein. Eine Auslegung der bunten Fahnenpracht, auf die nur ein Deutscher verfallen kann, den man noch lehrte zu singen, daß die Fahne mehr als der Tod sei. Unsere Nachbarn halten es mit ihren Fahnen anders.

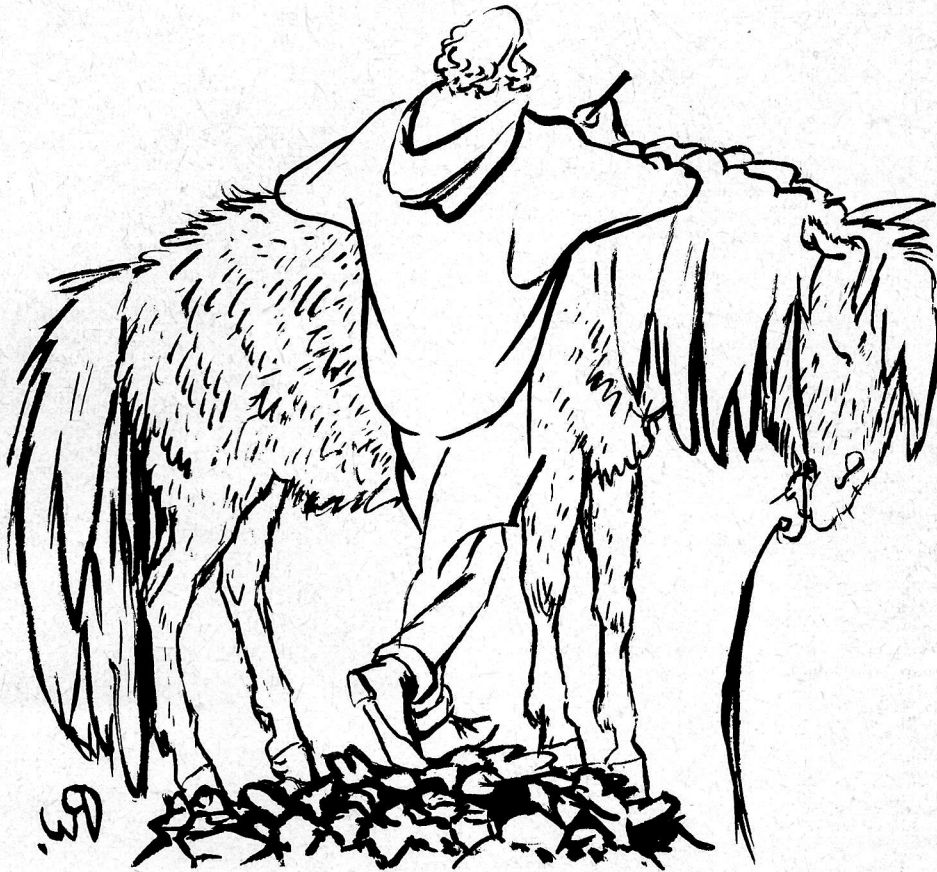
Was bei uns heiliges Gut ist, voller Ehrfurcht aufgespart für Gelegenheiten, bei denen die ernste Würde der überpersönlichen um nicht zu sagen übermenschlichen Staatsmacht sich demonstriert, das ist bei den Nachbarn buntes Zierat eines heiteren Alltags, passend zu Zitroneneis und buntem Zeltgewimmel. Wo bei uns patriotische Entrüstung einen schwarz-rot-goldenen bewimpelten Eiskarren anprangerte, ist jenseits der Grenze naiv-kindliche Freude an den schmucken Farben des Landes. Die Fahne wird nicht - Sprung auf, marsch marsch! - auf den Turm gepflanzt, noch folgt man dem heiligen Zeichen in ihr. Sie erfreut und ziert, sie schmückt und gefällt, ihr Anblick ist selbstverständlich, man streitet sich nicht um sie. Glückliche Länder! Denn es sind nicht nur die gemütlichen Holländer, die so mit der Fahne leben, auch das kühle Albion kennt einen fähnchengeschmückten Alltag. Union Jack, der einige Hans, spöttelte der Volksmund liebevoll, wo wir mit Ehrfurcht vom Banner sprachen.

Das spannungsvolle Verhältnis der Deutschen zu ihrer eigenen Geschichte spiegelt sich wieder in ihrem Verhältnis zu ihrer Fahne. Schwarz-rot-gold, Schwarz-weiß-rot, Hakenkreuzbanner, und wieder Schwarz-rot-gold, der Farben und des Streites war kein Ende. Flaggenstreit und Flaggenerlaß, Fahnenjunker und Fahneneid, Schreiten unter der Fahne, Fahnenweihe und Fahnentod, die Deutschen stritten und ehrten sich unter der wechselnden Fahne, Großväter, Väter und Söhne. Werden wir mit den Enkeln Frieden unter ihr haben! Werden wir uns mit der Vergangenheit aussöhnen können und die Schwarz-rot-goldenen Fahnen und Wimpel hissen, wo immer das bunte Gewimmel der Deutschen sie als Volk erscheinen läßt? Wenn wir Aufmärsche und Paraden, Kundgebungen und Gedenktage nicht mehr als die einzige Selbstdarstellung als Volk begreifen, wenn wir Karussell und Zeltplatz, Badestrand und Kirchweihplatz auch mit den Landesfarben zieren können, dann scheint mir die patriotische Gelassenheit erreicht zu sein, um die ich unsere Nachbarn so beneide. Vorerst aber müssen wir noch auf die nationalen Feiertage warten, um die bunten Fahnen zu sehen.

Franke



# Das Interview



Fräulein Pinkwart in Island beim Zeichnen. Das zottige Shetlandpony muß als Unterlage herhalten.

"Ich bin ja so uninteressant."

Diese Antwort bekamen wir, als wir unsere Lehrerin, Fräulein Sabine Pinkwart, interviewen wollten. Aber dann hat sie uns doch einiges aus ihrem Leben erzählt.

Fräulein Pinkwart wurde im Januar 1920 in Stettin geboren. Dort verbrachte sie auch ihre ersten Schuljahre. Später verzog sie nach Dommin, wo sie die letzten Klassen hinter sich brachte.

Sie studierte auf verschiedenen Universitäten: in München, Berlin, Prag und Greifswald. In Greifswald hörte sie bei dem Professor für Geographie, der unseren "Bremer Atlas" bearbeitet hat.

Damit wären wir auch schon bei Fräulein Pinkwarts Fächern angelangt: sie gibt in Geographie, Kunstgeschichte und Kunsterziehung Unterricht.

Ihre Studienreisen führten sie nach Griechenland, Italien (Rom und Florenz), Island, Frankreich, Österreich und der Schweiz.

Wir fragten sie, wo sie denn am liebsten gewesen wäre. "Ach, ich glaube, in Griechenland war es am schönsten."

Für ihre Hobbys, das Reiten, das Fotografieren und die Hundezüchtung hat sie leider nur wenig Zeit. Sonst würde sie sich ihnen bestimmt mit noch mehr Liebe widmen.

Fräulein Pinkwart kam 1946 nach Bremen. Hier war sie zunächst als Referendarin an der "Kleinen Helle" tätig. Später wechselte sie zur "Karlstraße", wo sie sich nun schon 12 Jahre mit widerspenstigen jungen Mädchen herumplagt.

Sabine Rückriem,  
Alexandra Harloff 6

# ALMA

# ROGGE

## Die Fahrt nach Helgoland

Als meine Freundin Hanna mich wieder mal in Bremen besuchte, beschlossen wir eine Fahrt nach Helgoland, von Sonnabend bis Montag, besorgten die Dampferkarten und rüsteten für die Reise. Viel zu packen gab es nicht, denn Seife, Puder und dergleichen schöne Dinge wollten wir auf Helgoland zollfrei erstehen. Freundin Hanna stellte ihren kleinen Lederkoffer auf den Tisch und sagte:

"Da leg dein Nachthemd hinein."

Ich legte mein Nachthemd hinein.

Als Hanna sich umdrehte, ihre zarte Seidenwäsche dazu zu legen, war der Koffer randvoll.

"Man sollte es nicht für möglich halten!" staunte sie und zog mein Nachthemd hoch: es war aus grobem Leinentuch, um Kragen, Halsausschnitt und Ärmel krausten sich dicke Rüschen mit Zacke und Loch. Meine Mutter hatte es dereinst für mich bauen lassen. Es war von der Art, die schwachen Naturen in banger Stunden der Nacht Halt geben, weil sie von alleine stehn.

Wir brachten das Nachthemd in einem größeren Koffer unter, fuhren los und kamen bei sanft rollender See unbeschadet nach Helgoland. Am fahnenbunten Anleger wurden uns sogleich viele Logis angeboten. Wir entschieden uns für die Witwe Rahmhold auf dem Oberland. Ihr Name erfüllte uns mit Vertrauen: eine Frau, dem Rahme hold, mußte milde von Gemüt und nahrhaft als Wirtin sein. Sie ihrerseits war ebenso betört von unsern Namen: den Mann meiner Freundin hatte sie oftmals im Film gesehen, mich dagegen im Rundfunk gehört. War sie schon erstaunt, daß wir nicht mit Hermelin-Umhang im ersten Hotel abstiegen, sondern bei ihr, so verwirrte sie sich zusehends, als wir für alle Fälle genau den Preis festlegten.

Mein Nachthemd hatte sie zu der Zeit noch nicht gesehn.

Da wir mittags ankamen, aßen wir zunächst satt Steinbutt, liefen um die Insel und machten die ersten Einkäufe: Seife, Parfüms, Puder, seidene Strümpfe, chinesische Schals. Wir wühlten in den bunten ausländischen Kostbarkeiten und hielten uns nicht zurück. Abends setzten wir einen Festschmaus an: Französischen Cognac, warmen Hummer mit gerührter Butter, Champagner -, wir schwelgten seeräuberisch in Helgolands besonderen Genüssen. Bei vorgerückter Stimmung begannen wir Postkarten zu schreiben, in reiner Poesie:

"Es rollt die See, es blinkt das Meer,  
der Wirt bringt uns den Hummer her.  
Wir spülen ihn mit Schampus runter  
und sind auch sonst vergnügt und munter."

Wir wurden bald verwegener in unseren Dichtungen:

"Wir leben hier in Saus und Braus  
und leeren manches Glas,  
das Nachthemd steht allein zu Haus,  
es steht wie ein Kuraß."

Diese Karte versahen wir mit einer entsprechenden Zeichnung.

Bei unseren Einkäufen waren wir auf einen Seemann gestoßen, einen halben Seemann aus Porzellan und mit einem silbernen Fingerhut im Kopf. Man wußte nicht, wie er dazu kam, er sollte sich an Land wohl wenigstens auf diese Weise nützlich machen. Den schickten wir einer Freundin mit dem Spruch:

"Wir schicken dir zum Zeitvertreib  
den Seemann ohne Unterleib."

Mit diesem klassischen Vers beschlossen wir den Abend und krochen zufrieden in die Rahmholdschen Betten. Ich fand den mir nötigen Halt in meinem Nachthemd. Wie meine Freundin in ihrem Spinnewebe zurecht gekommen ist, weiß ich nicht.

Am andern Morgen fühlten wir Bedürfnis nach Wasser, also gingen wir ins Aquarium. Die Tiefseefische sahen so nach kaltem Blut, so eisig kühl aus, daß uns die Adern froren. Wir kauften anschließend eine Flasche französischen Cognac und noch zwei seidene Tücher.

Dann zählten wir unsere Barschaft.

Zum Mittagessen gingen wir zwar noch ins beste Hotel, aßen aber nur mehr eine Portion zu zweien. Der Kellner verbarg nicht seine Verachtung. Dafür entliehen wir ohne seine Erlaubnis ein Schnapsglas in der dumpfen Ahnung, daß wir es noch sehr brauchen würden.

Am Nachmittag zählten wir erneut unsere Barschaft.

Ich sang: "Verrätzt sind wir ja ohnedies", und schlug vor, bei Witwe Rahmhold in der Kreise zu bleiben, wir könnten das Logisgeld später schicken.

"Wozu haben wir so erlauchte Namen!"  
"Eben wegen dieser erlauchten Namen müßten wir zahlen", meinte Hanna, "die verliert ja sonst alles Vertrauen. Die wird ja ganz irre."

"Aber wir müssen doch noch zu Pinkus", wandte ich ein.

Wenn man im Unterland spazierenging, begegnete man an verschiedenen Ecken einem Wegweiser in Form einer gebieterisch ausgestreckten Hand. "Hier zu Pinkus!", stand darauf. Es war unmöglich, sich dieser Weisung zu

entziehen: bei Pinkus gab es den besten Eiergrog Helgolands.

Wir gingen zu Pinkus. Eiergrog ist nahrhaft, so brauchten wir kein Abendbrot. Als bald gesellten sich zwei junge Männer zu uns. Eiergrog macht gesellig. Hanna und ich kamen ins Erzählen und waren sehr übermütig, die Jünglinge fanden es herrlich. Sie bestellten eine Runde nach der andern. Eiergrog macht vergessen; ich dachte nicht mehr an unsern kümmerlichen Kassenbestand. Wir tranken bis Mitternacht, Eiergrog macht froh. Dann beschlossen wir einen gemeinsamen Rundgang um die Insel bei Mondenschein: Eiergrog macht romantisch.

Wir hakten unsere Jünglinge ein und gingen um die Insel. Die See rauschte und schimmerte silberblau. Das Leuchfeuer warf seine blendenden Lichtstreifen über Insel und Meer. An der Nordspitze stand auf einer Anhöhe einsam ein Schaf. Wenn der Lichtstreifen darüber hinglitt, sahen wir es hell vor dem dunklen Himmel stehn. Nie habe ich ein Schaf so groß, so vorsintflutlich mächtig gesehn. „Das Urschaf“, dachte ich, „heute nacht ist mir das Urschaf erschienen.“

Wir gerieten in Kartoffeläcker, tappten im Finstern gegen Zäune und fanden endlich nach Hause. Das Urschaf schritt durch meine Träume. Als ich es molk, schäumte mir Eiergrog in den Eimer. Ich beschloß, es zu kaufen.

Am andern Morgen zählten wir unsere Barschaft. Wir brauchten nicht mehr viel zu zählen!

„Wir können gerade noch zur Düne rüberfahren“, sagte ich.

„Wir müssen ja nicht zur Düne“, sagte Hanna, „das kostet uns die letzten zwei Mark.“

„Auf Helgoland sein und nicht zur Düne fahren“, sagte ich, „das ist wie Rom besuchen und den Papst nicht sehn.“

Wir fuhren zur Düne. „Paß auf“, schwärmte ich, „gleich werden wir den herrlichsten Blick auf Helgoland haben.“

Kaum hatte ich es gesagt, trieb dicker Seenebel heran. Wir schwammen in milchigem Dampf und sahen weder Insel noch Düne und Meer.

„Statt dieser Nebelmilch hätten wir uns noch zwei Eiergrog gönnen können“, sagte Hanna traurig.

Auf der Düne war es naß, kalt und steinig. Sofort zurück konnten wir nicht, die Boote fuhren nur alle zwei Stunden. So trotteten wir zähneklappernd am Strand entlang, setzten uns in ein wrackes Boot, tranken Kognak aus dem entliehenen Glas und aßen die Brote, die wir vor zwei Tagen von zu Hause mitgebracht hatten. Sie waren recht gekrümmt. Wir waren es auch.

Endlich konnten wir zurückfahren. Als das Boot auf Helgolands Strand knirschte, zogen die dicken Nebelschwaden ab und der Himmel war wieder strahlend blau. Wir setzten uns auf die Pfähle des Anlegers und wärmten uns in der Sonne. Wir saßen da wie die Möwen, doch spähten wir nach keiner Beute mehr.

Am Nachmittag schifften wir uns für die Heimfahrt ein. Die Jünglinge winkten vom Anleger, Witwe Rahmhold vom Oberland. Sie winkte aus unserm Fenster, aber nicht mit einem Taschentuch, sondern mit einem großen weißen -

„Mit was winkt sie da bloß?“ fragte Hanna.

Es war mein Nachthemd. Ich hatte es liegenlassen.

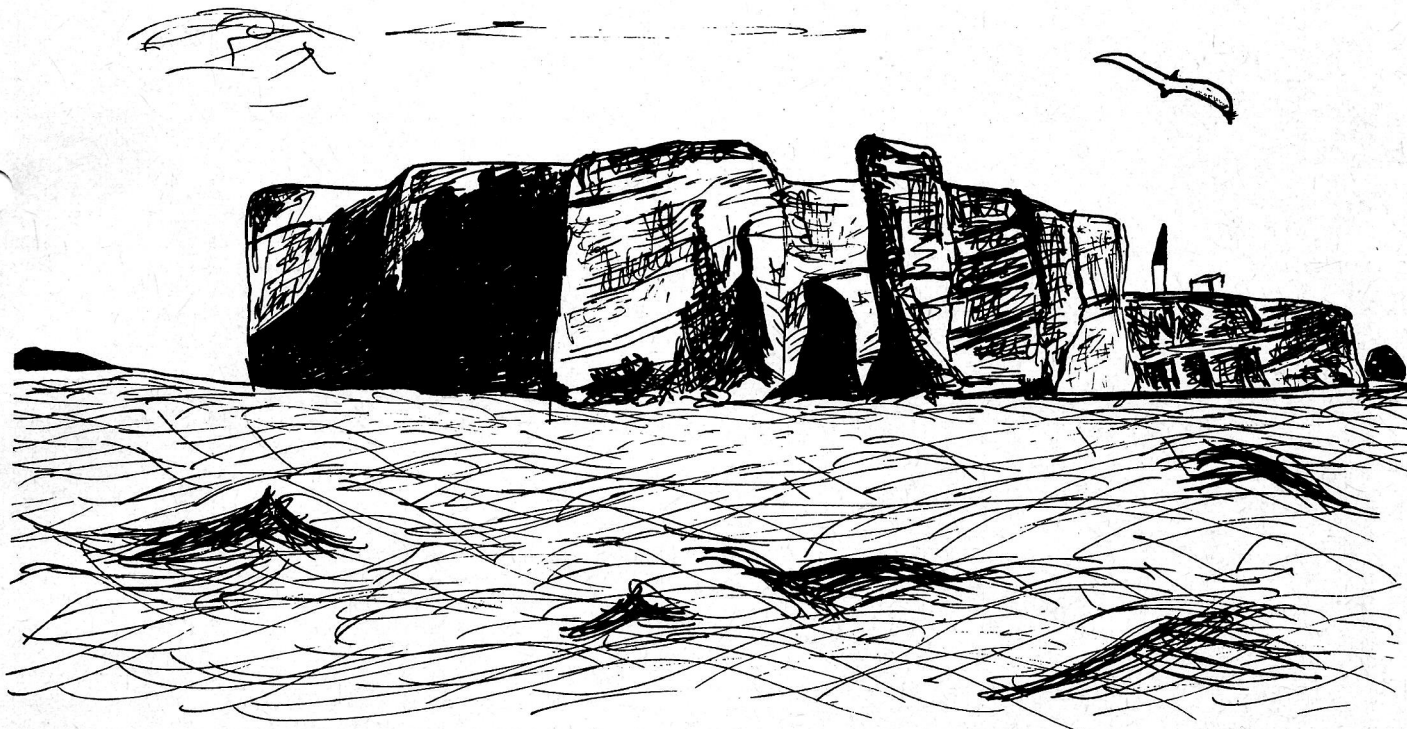
„Wo wir doch das Logisgeld -“, murmelte ich, „so hat sie wenigstens ein Unterpfand meiner Treue.“

In Bremerhaven konnte der Zollbeamte seine Augen nicht gleich losreißen von unserer viereckig geschwellten Brust, wo wir die geschmuggelten Zigaretten verstaubt hatten. Wir wiesen seine zudringlichen Blicke entrüstet zurück, so mit einem: Wag es, uns da anzufassen! Da sah er weg. Er hatte Takt.

Wir kamen zollfrei nach Hause. Für unsere letzten zwanzig Pfennige kauften wir unterwegs noch zwei Eier und verarbeiteten sie in meiner Bude zu Eierkognak.

Was der Mensch braucht, das muß er haben!

(Mit freundl. Genehmigung des Karl Schöne-  
mann Verlags)



# THEATER

Theatersaison 63/64 (4.5.63 - 30.6.64)

Vor wenigen Tagen begann die neue Bremer Theatersaison. - Während in der musikalischen Gattung "Die lustigen Weiber von Windsor" (Nicolai) und "Schwarzwaldmädel" (Jessel) bereits gegen Ende der vergangenen Spielzeit in einigen wenigen Vorstellungen angelaufen waren und nun erst richtig eingesetzt werden, begann die Spielzeit am 5. September mit einer Neuinszenierung von Verdis "Rigoletto". Regie führte als Gast der Felsenstein-Schüler Goetz Friedrich. "Die Hochzeit der Platea" als deutsche Erstaufführung mußte in der letzten Saison mehrmals verschoben werden. Diese heitere Barock-Ballettoper wird mit Recht mit besonderen Erwartungen nunmehr am 26. 9. in Szene gehen. In der Freimarktswoche startet schließlich die klassische Operette "Die lustige Witwe" (Lehar). Im Schauspiel im Theater am Goetheplatz wurde ebenfalls heiter begonnen, und zwar mit Grillparzers "Weh dem, der lügt". Als nächstes großes Sprechstück folgt gewissermaßen als Fortsetzung von Schillers "Jungfrau von Orleans" am 13. 10. "Der Prozeß der Jeanne d' Arc" von Brecht in der Regie von Peter Zadek. Die Kammerspiele eröffnen erst am 29. 9., und zwar mit einem modernen Stück, das vor allem für junge Leute geeignet ist, "Die Masche" (Jellicoe). "Die Geisel" wird nur noch einmal am 15. 9. wiederholt, und zwar deswegen, weil die Theater der Freien Hansestadt Bremen damit auf Einladung zu den Berliner Festspielen gastieren.

Wende, Brünjes, 10b



## Brecht überall

Brechts Siegeszug durch die Theater der Welt ist nicht mehr aufzuhalten. Am Mailänder Piccolo Teatro inszeniert Theaterchef Giorgio Strehler Brechts Schauspiel "Galileo Galilei", Hanns Ernst Jäger spielt den "Sweyk" am Staatstheater Kassel, dasselbe Stück wird eben in Tel Aviv vorbereitet, in Helsinki wird die "Dreigroschenoper" bereits gespielt, in Kairo der "Kaukasische Kreidekreis", den auch BBC London im englischen Schulfernsehen bringen wird. Das Moderne Theater in Belgrad brachte mit den "Sieben Todsünden" bereits die fünfte Brecht-Inszenierung heraus. In Florenz bereitet das Piccolo Teatro "Die Gesichte des Simone Machard" vor, das Landestheater Darmstadt begann "Baal" mit Hans Dieter Zeidler in der Titelrolle wieder einzustudieren, in Tübingen spielte man den "Galilei", in Japan werden "Die Tage der Commune" gespielt und in Indien "Der gute Mensch von Seguan". In Paris stehen in dieser Spielzeit drei Brechtstücke auf den Spielplänen, der "Galilei" wurde allerdings reserviert aufgenommen. In New York laufen z. Zt. die Vorbereitungen für die Broadway-Aufführung der "Mutter Courage", die eben am Wiener Volkstheater mit großem Erfolg aufgeführt wurde. Anlässlich des 65. Geburtstages Bert Brechts wurde der Platz vor dem Theater am Schiffbauerdamm in Ost-Berlin, der letzten Arbeitsstätte des Dichters, in Bertolt-Brecht-Platz umbenannt.

## Die Teilung der Erde

"Nehmt hin die Welt!" rief Zeus von seinen Höhen  
den Menschen zu. "Nehmt, sie soll euer sein!  
Euch schenk' ich sie zum Erb' und ew'gen Lehen;  
doch teilt euch brüderlich darein!"

Da eilt', was Hände hat, sich einzurichten,  
es regte sich geschäftig jung und alt.  
Der Ackermann griff nach des Feldes Früchten,  
der Junker pirschte durch den Wald.

Der Kaufmann nimmt, was seine Speicher fassen,  
der Abt wählt sich den edlen Firnewein,  
der König sperrt die Brücken und die Straßen  
und sprach: "Der Zehente ist mein."

Ganz spät, nachdem die Teilung längst geschehen,  
naht der Poet, er kam aus weiter Fern';  
ach, da war überall nichts mehr zu sehen,  
und alles hatte seinen Herrn.

"Weh mir! so soll ich denn allein von allen  
vergessen sein, ich, dein getreuster Sohn?"  
So ließ er laut der Klage Ruf erschallen  
und warf sich hin vor Jovis Thron.

"Wenn du im Land der Träume dich verweilet",  
versetzt der Gott, "so hadre nicht mit mir!  
Wo warst du denn, als man die Welt geteilet?" -  
"Ich war", sprach der Poet, "bei dir."

Mein Auge hing an deinem Angesichte,  
an deines Himmels Harmonie mein Ohr;  
verzeih' dem Geiste, der, von deinem Lichte  
berauscht, das Irdische verlor!" -

"Was tun?" spricht Zeus. "Die Welt ist weggegeben,  
der Herbst, die Jagd, der Markt ist nicht mehr mein.  
Willst du in meinem Himmel mit mir leben,  
so oft du kommst, er soll dir offen sein."

Friedrich Schiller



Am Turme

Ich steh' auf hohem Balkone am Turm,  
umstrichen vom schreienden Stare  
und lass gleich einer Mänade den Sturm  
mir wühlen im flatternden Haare;  
o wilder Geselle, o toller Fant,  
ich möchte dich kräftig umschlingen,  
und, Sehne an Sehne, zwei Schritte vom Rand  
auf Tod und Leben dann ringen!

Und drunten seh' ich am Strand, so frisch  
wie spielende Doggen, die Wellen  
sich tummeln rings mit Gekleff und Gezisch  
und glänzende Flocken schnellen.  
O, springen möcht' ich hinein alsbald,  
recht in die tobende Meute  
und jagen durch den korallinen Wald  
das Walroß, die lustige Beute!

Und drüben seh' ich ein Wimpel wehn  
so keck wie eine Standarte,  
seh' auf und nieder den Kiel sich drehn  
von meiner luftigen Warte;  
o, sitzen möcht' ich im kämpfenden Schiff,  
das Steuerruder ergreifen  
und zischend über das brandende Riff  
wie eine Seemöve streifen.

Wär' ich ein Jäger auf freier Flur,  
ein Stück nur von einem Soldaten,  
wär' ich ein Mann doch mindestens nur,  
so würde der Himmel mir raten;  
nun muß ich sitzen so fein und klar,  
gleich einem artigen Kinde,  
und darf nur heimlich lösen mein Haar  
und lassen es flattern im Winde!

Annette von Droste-Hülshoff

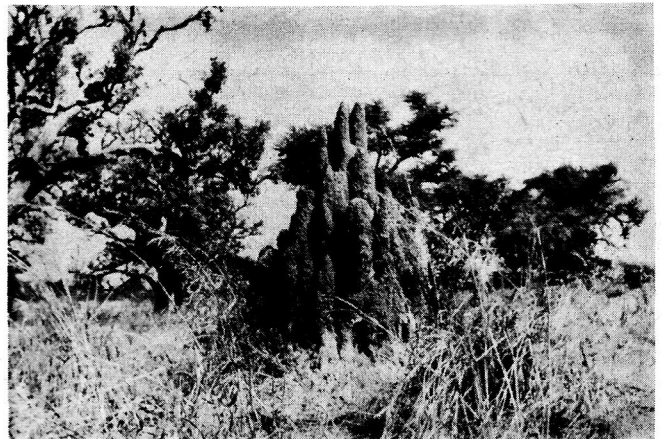


# AFRIKA

DAS LEBEN - Den Afrikanern hier in Dakar stehen grundsätzlich die gleichen Möglichkeiten offen wie den Weißen: die gleichen Schulen, die gleichen Berufsmöglichkeiten. Und so findet man sie auch in allen sozialen Stellungen: angefangen vom Präsidenten Senghor über den Arzt und Priester, über den "infirmier", der selbständig eine tadellos saubere Ambulanz leitet, zum Sekretär und Verkäufer, zum Boy, Arbeiter, Straßenfeger. Aber tatsächlich sieht das Bild doch etwas anders aus: Der größte Teil der Bevölkerung lebt in unbeschreiblicher Armut, in Holzbaracken ohne Wasser und Licht, oft nur ein, zwei Zimmer für die ganze Familie, zu der zahllose Kinder gehören, oft zwei und mehr Frauen, Hühner, Ziegen. Das Beispiel unserer Wäscherin mag das Leben der Afrikaner hier deutlich machen: Als Kind mußte sie für die kleineren Geschwister sorgen, während die Mutter arbeiten ging. Der Vater hatte die Lepra. Sie konnte also nicht zur Schule gehen und kann weder lesen noch schreiben. Mit 15 Jahren wurde sie zum ersten Mal verheiratet, ließ sich scheiden, weil sie sich zu viel mit ihrem Mann zankte, heiratete zum zweiten Mal. Aber ihr jetziger Mann hat nun noch eine Frau und ist außerdem arbeitslos. So muß sie selbst für ihre fünf Kinder Geld verdienen, während sie das sechste erwartet. Und sicher ist sie nicht ein Einzelfall. Wievielen kleinen Fatous geht es heute noch ebenso, wieviele Afrikanerkinder können nichts lernen, weil es an Schulen fehlt? Es gibt zwar Stipendien vom Staat und anscheinend sogar in ziemlich reichlichem Maße, aber wievielen mag der Schulbesuch trotzdem aus materiellen Gründen nicht möglich sein? Und dann: es regnet 3/4 Jahr nicht. Da sammelt sich viel Schmutz an, und die Seuchengefahr ist groß. Arzneimittel sind teuer. Es gibt zwar, von Staat und Kirche eingerichtet, Ambulanzen, wo die Afrikaner kostenlos behandelt werden, aber bei weitem nicht genug. Und oft fehlt das Vertrauen. Man kauft sich lieber teure Grigris, die vor Unglück und Krankheit schützen sollen.



Man darf das alles sicher auch nicht zu schwarz sehen: Es ist "ihr" Leben. Sie haben nicht die gleichen Ansprüche wie wir, sie haben nicht die gleiche Mentalität, nicht die gleiche Auffassung von Sauberkeit. Ziege und Hühner würden ihnen in einer Etagenwohnung fehlen, und der Hof, auf



dem sich das Leben abspielt. Sie verstehen nicht, daß ich mit 20 Jahren noch nicht verheiratet bin. Trotz aller Armut sind sie zu Korité, dem großen Fest der Mohammedaner, alle neu gekleidet. Und bestimmt können sie fröhlich sein: Neulich erlebte ich am helllichten Vormittag, wie ein paar Frauen anfangen, zum Tamtan zu tanzen. - auf einer der Hauptstraßen von Dakar. - Aber wie empfinden sie den Unterschied zwischen den Häusern der Weißen, in denen sie arbeiten, und ihrer Wohnung? Ich weiß es nicht.

Der Umgang zwischen Schwarz und Weiß ist äußerlich völlig reibungslos - seit der Unabhängigkeit Senegals 1960, wie man mir sagte. Allerdings beschränkt er sich weitgehend auf den "Geschäftsverkehr", während im gesellschaftlichen Leben die Rassen fast völlig getrennt sind. Die Kinder gehen zwar gemeinsam zur Schule, aber in den Pausen spielen sie nicht miteinander. Und da, wo eine Gemeinschaft Afrikaner und Weiße umfaßt, gibt es doch Probleme. Z. B. kamen Bekannte aus einer Diskussion in der evangelischen Kirche zurück und sagten: Solange Afrikaner dabei sind, können wir nicht frei unsere Meinung sagen.

Das sind nur einige Beobachtungen, die ich machen konnte hier in der Stadt. Nicht viel und vor allem: in der Stadt. Hier ist das Leben sicher ganz anders als auf dem Land. Hier ist der Einfluß der Europäer ungleich größer, und das Massendasein in der Stadt an sich löscht sicher viel von den Kräften aus, die auf dem Land noch wirksam sind: die Autorität der Familie, die wohl weitgehend noch streng patriarchalisch aufgebaut ist, die Macht, die Fürsten und Priester vielfach noch ausüben mögen, und die Vielfalt der religiösen Bräuche, von denen der Reichtum an sakralen Schnitzereien hier im Museum eine kleine Ahnung geben mag. Denn das alles, was dort gezeigt wird, stammt ja nicht aus einer anderen Zeit, und ähnliche Gegenstände mögen nicht weit von hier bei religiösen Gebräuchen Furcht und Hoffnung von Menschen bedeuten. Aber gerade hier in Dakar spürt man, wie wenig man von dem weiß, was dieser Kontinent in sich birgt.



DAS LAND - Cap Vert hat man die Halbinsel genannt, auf der Dakar liegt, grünes Kap. Wie mag das Land nördlich davon aussehen, wenn dieses hier schon grün wirkte? Weite, leicht wellige Sandflächen mit Dornestrüpp bewachsen. Vereinzelt stehend, weithin sichtbar, die Affenbrotbäume, Baobabs, typisch für Senegal. Aber selbst die haben ihre Blätter schon längst verloren. Und wovon leben die Rinderherden, auf die man ab und zu trifft? Aber in den Mulden ist es grüner: Bananen wachsen da und Palmen, denen man den Wein abzapft. Felder sind angelegt mit Kohl, Salat, selbst Blumen zum Verkauf in der Stadt. An Stellen, wo nicht genug Feuchtigkeit dazu da ist, reicht es oft immer noch für die Erdnußfelder, die, so kümmerlich sie jetzt in der trockenen Zeit auch aussehen, so ziemlich den eintigen Reichtum Senegals ausmachen.

Weiter im Süden ändert sich die Landschaft: Das dürre Gras, das den Boden bedeckt, ist höher, und die Bäume mehren sich. Mannshöhe, rote Termitenhügel findet man unter ihnen. Und dann gibt es da kleine Dörfer um Ziehbrunnen. Die Hütten aus Stroh haben einen quadratischen Grundriß und ein niedriges, spitzes Dach. Wovon die Menschen, die dort wohnen, leben mögen? Liegt es an der Küste, so ernähren sie sich vom Fischfang. Abends, wenn die kleinen, buntbemalten Boote nach Hause kommen, ist viel Leben am Strand, man begutachtet und verhandelt den Fang.

Aber jetzt dauert es nicht mehr lange, bis der erste Regen kommt, Mitte Juni etwa. Das wird das Landschaftsbild mit einem Schlag ändern, und ich bin gespannt, ob das Land dann wirklich grün ist, so grün, wie ich die Wesermarschen in Erinnerung habe.



Mit vielen Grüßen an die Karlstraße, besonders an Frau Dr. Ruschmann und meine ehemaligen Lehrer.

Heidi Opelt



## Gummmitwist



Jetzt twisten sie wieder.

Diesmal sind es die Jüngsten. Mit Hilfe eines aus Mutters Unterrock entfernten Gummibandes stürzen sie sich in eine neue Variante des albewährten Twistes. Strenge Spielregeln beschneiden diesmal den Tanz. Nur einmaliges Danebentreten verbietet es, seinem Temperament freien Lauf zu lassen.

Jetzt twisten sie wieder.

Mit der gleichen konzentrierten Ekstase wie vordem die Älteren. Überall sieht man sie. Nicht in Tanzlokalen, wo sie diesem Laster frönen, nein. Auf der Straße, in der Wohnung, kurz überall. Die vitale Begeisterung, die dieser Abart des Twistes entgegenströmt, beweist, daß er allen pessimistischen Äußerungen zum Trotz noch lange nicht tot ist.

Auf daß wir alle noch lange twisten!

Ingrid Dahmes, 9 a

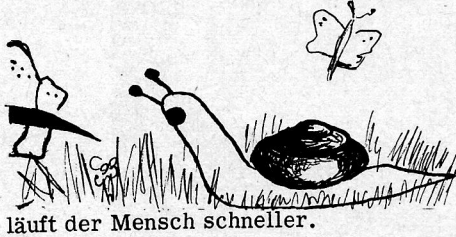
# SPITZE KOMMENTARE

Im letzten Grund ist nichts lächerlicher, als die Angst, lächerlich zu sein.



Unrecht ertragen ist leicht - es sei denn, du denkst immer daran.

Die Weisheit läuft hinter den Menschen her:



läuft der Mensch schneller.

leider aber  
(Dostojewskij)

Gib dem Unzufriedenen eine Wurst -

er wird noch tadeln,

daß sie krumm ist.



(Serbisches Sprichwort)

Gewöhnlich zanken sich die Leute, weil sie nicht argumentieren können.

Es gibt keinen unnützen Menschen. Selbst der Schlimmste unter uns kann den andern noch als schlechtes Beispiel dienen.

Groß ist der Mann, der nicht sein Kinderherz verliert.  
(Mencius 372 - 28 v. Chr.)



Einigen Leuten stehen ihre Fehler gut, andere sind trotz ihrer guten Eigenschaften widerwärtig.

(La Rochefoucauld)

Leicht wird ein kleines Feuer ausgetreten, das, erst geduldet, Ströme nicht mehr löschen.

Eine Ungerechtigkeit bedeutet uns nichts, wenn man sie vergessen kann.

(Konfuzius)

Manche Menschen glauben, daß ihre Gebete nicht erhört werden. Sie können nicht begreifen, daß die Antwort "Nein" heißt.

Inflation: Wenn alle zuwenig Geld haben, weil jeder zuviel hat.



Wir lieben Menschen, die frisch herausagen, was sie denken - falls sie dasselbe sagen wie wir.  
(Mark Twain)

Stadt: Große Gemeinde, in der Menschen einsam zusammenleben.

Erfahrung: Was den Menschen veranlaßt neue Dummheiten zu begehen statt der alten.

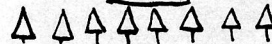


Schlaflosigkeit: Etwas, woran der Mensch leidet, der eine Stunde lang die ganze Nacht kein Auge zugetan hat.

Das Gesicht zu wahren ist am leichtesten, wenn man die untere Partie geschlossen hält.

Was ist Sparsamkeit?

..... eine Art, sein Geld auszugeben, ohne die geringste Freude daran zu haben.



Man kann einen Thron auf den Spitzen von Bajonetten errichten. Aber man kann sich nicht daraufsetzen.

Wir sollten das Minimum der Fremdwörter  
auf ein Maximum erhöhen

Ich verstehe das nicht, absolut nicht. Warum sprechen wir eigentlich deutsch, ich meine, warum haben wir eine Muttersprache? Ich finde, daß das längst schon nicht mehr aktuell ist und schon gar nicht dernier cri. Es ist doch viel schicker, eleganter, bequemer, und außerdem klingt es nach Intellekt und nach Mensch von Welt. Warum soll ich mir erst die Mühe machen und nach einem deutschen Wort suchen. Es ist doch irgendwie imponant, wenn ich irgendwo ein Fremdwort aufschnappen kann und es dann nachplappern darf gleich einem Papagei, auch wenn ich den Sinn nicht ganz verstehe. Hauptsache, "man" kennt es. Überhaupt, bis jetzt habe ich viel zu wenig für meine Bildung in dieser Hinsicht getan. Ich werde jetzt jedes Fremdwort, das ich vernehme, aufschreiben, pardon, notieren, nein, noch besser, ich kaufe mir ein Buch, in dem sie alle, alle drinstehen, und ich werde sie dann auswendig lernen, par cœur.

Wie gesagt, ich finde die generelle Einführung richtig, was andere können, kann ich auch. Schließlich will ich modern sein, will zur Haute-Volée gehören und nicht hinterher hoppeln. Hach, ich werde dann nachsichtig lächeln, wenn einige unmoderne Leute mich nicht verstehen. Ja, ja, es hat schon seinen Sinn, wenn ich sage, daß an den Fremdwörtern der Klang der weiten Welt hängt. Ich halte diese Welt für erstrebenswert. Wo bliebe schließlich der Fortschritt? Es ist mir unbegreiflich, daß es Leute gibt, die das nicht akzeptieren - nein, nein. Und die Tradition unserer Sprache? Nun, ganz einfach, ich würde sie annullieren!

Kristin Lettner, 9 a



# sprechen sie schon neudeutsch?

zwei backfische (dreiviertelhosen, lackierte fingernägel, knallrote lippen) stehen vor dem schaufenster eines modehauses. der chronist am puls der gegenwart als aufmerksamer horchposten hört sich das zwiegespräch der beiden großstadtmädchen neugierig an.

"kiki", sagt die eine, "schau dir die tinätscher-dresses an, die würden ganz zu unsren släcks passen und unseren sixepiel unterstreichen!" - "o keh!" sagt kiki, "ich würde mir gern schorts kaufen, wenn ich monneh hätte." - "aber mit schorts kannst du doch auf keine paathie gehen", wirft die andre ein. "warum nicht? der nju luck wird bestimmt ap tu deht mit dem richtigen mehk ap dazu, wenn ein paar smarte mänätscher die sache in die finger kriegen. last not liest ist auch bald kämpingzeit! das wär ein gäg!"

"hm, ich muß mir jetzt einen neuen tschob suchen. ich kann mir nichts neues mehr leisten. in meinem offis gefällts mir nicht. mit dem wörk klappts nicht. der boß ist kein tschentelmän, denk dir, sein hobbi ist schopäng. wenn ich dem was von der neuen stardäst-bänd in der texasbar erzähle, guckt er bloß doof. von bibop, dixieländ, bluhs, bugie-wugie und überhaupt von tschääß hat der altmodische boy keine ahnung, obwohl der telefischen daheim hat. er kaut keinen tschuing-gam, smaukt keine kämel, er kennt nicht mal die monru, trinkt keinen wiski, liest keinen bestseller, nicht mal rieders deitschest, kauft keine komikbucks - und das will ein gebildeter deutscher sein!"

kiki sieht auf die uhr und sagt: "dämned, ich muß zum läntsch, sonst schimpft paps, also bis morgen: bai-bai!" die beiden girls machen shakehands und flitzen davon. der chronist sagt zu sich: "deutscher michel go home mit deiner muttersprache, sie ist nicht mehr up to date."

"aus: "Komm mit!")

Kristin Lettner, Kl. 9 a

Im deutschen Kulturinstitut Kalkutta kommen häufig Anfragen an von indischen Schülern nach Schülerbriefpartnern; die Korrespondenz würde nur in englisch möglich sein.

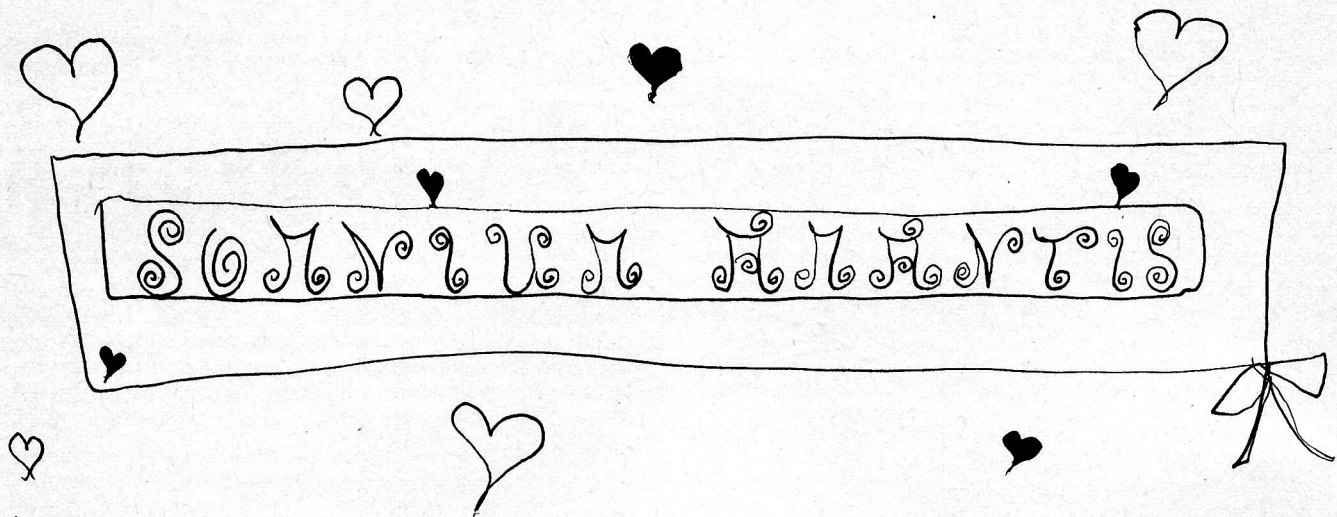
Wir wurden gebeten, folgende Notiz in der Zeitung zu veröffentlichen:

"Pen-friends for correspondence with Indian boys and girls from Calcutta are requested to write to:

Max Müller Bhavan  
German Cultural Institute  
1/3 Brabourne Road,  
CALCUTTA, 1.

(Please state your age and field of interest etc.)"

Wer also wirklich Interesse an einem indischen Brieffreund hat, schreibe umgehend an diese Adresse.



1. Stunde = Englisch

Liebe Rosalinde!

Ich weiß (schlechter Anfang, wenn es gleich mit "Ich" beginnt), daß ich diesen Brief nicht abschicken werde, aber trotzdem schreibe ich ihn. Warum auch nicht!? - Ob ich nun mündlich oder schriftlich an Dich denke.

Ich schreibe übrigens auf Phrasenpapier, d. h. Papier, das unser Englischpauker für das Einschreiben von englischen Ausdrücken geheiligt hat. Wenn er wüßte, welchen Mißbrauch ich damit treibe ... wieso eigentlich Mißbrauch? Ich schreibe ja an Dich. Augenblick ... Weißt Du, was "prochivity" ist? Nein? Ich wußte es eben auch nicht, hoffentlich stört er mich nicht noch einmal!

Bis jetzt habe ich eigentlich nur Blödsinn geschrieben; aber ist das ein Wunder? Erstens bin ich verliebt in das schönste Mädchen der Welt (Steckbrief: blond, und, so glaube ich wenigstens, blauäugig; besondere Kennzeichen: schön), und zweitens sagt gerade einer so hirnerbrannten Blödsinn, daß es unbedingt abfärben muß. Was Du jetzt wohl machst? Vielleicht denkst Du auch gerade an mich? Aber lieber nicht! Du hast jetzt Unterricht, vielleicht auch Englisch und sollst aufpassen und Dich nicht mit solch unwesentlichen Dingen wie ich es bin befassen ... !

2. Stunde = Religion.

In dieser Stunde werde ich nicht an Dich schreiben, denn ich finde es pietätlos (zu Deutsch schlicht: nicht richtig), während einer Religionsstunde Briefe an irgend jemand zu schreiben. Du bist natürlich nicht irgend jemand, sondern ein Engel, also wäre es gerechtfertigt, aber trotzdem ... Du nimmst es doch nicht übel? Vielleicht hast Du in dieser Stunde Zeit und denkst an mich ...

3. Stunde = Mathematik

"Die Funktion, die an einer im Endlichen liegenden Stelle der X-Achse einen unendlich großen Wert annimmt, hat an dieser Stelle eine Unendlichkeitsstelle oder einen Pol." Ach, jetzt habe ich, was ich in das Mathematikheft schreiben sollte, in Deinen Brief geschrieben. Bitte verzeih mir! Mathematik ist langweilig, wie fast alles in der Schule ist, ja, wenn Du neben mir säßest, oder meine Lehrerin wärest ... Eben war ich an der Tafel und habe eine Hyperbel an die Wand gezaubert:

$$y = \frac{1}{1 \cdot x}$$

Übrigens, Darling, mit den beiden "Rattenschwänzchen" (oder heißen sie Zöpfchen?) siehst Du noch schöner aus (so stelle ich mir auch die Engel vor, mein Engel). Wirklich, Du bist, ohne zu übertreiben, das schönste Mädchen, daß ich je ...  
Es schellt, nächste Stunde mehr.

4. Stunde = Deutsch

Wahre Liebe

Herzliebes froweln,  
got gebe dir heute und immer gout.  
kund ich bas gedenken dh,  
des hete ich willeclfichen mout  
Was soll ich dir sagen mè,  
wan daz dir niemand holder ist?  
owè, dâvon ist mir vil wè.

Herzeliebes Fräulein  
(Herzinnigst Geliebte)

Gott gebe dir heute und immer gut.  
Könnte ich besser gedenken dein,  
dazu hätte ich freudigen Mut.  
Was soll ich dir mehr sagen,  
als daß dich niemand heißer liebt?

(Frei übersetzt von August Wilhelm)

Der letzte Satz:

"O weh, dies bereitet mir viel Schmerz";  
wurde weggelassen, weil er bis jetzt, Gott sei Dank, noch nicht zutrifft. (Hoffentlich nie !!!)

5. Stunde = Latein

Quo usque tandem abutere, Catilina, patientia nostra?  
Was heißt bloß abutere, kannst Du mir nicht helfen?  
"Mißbrauchen"? Richtig: mißbrauchen. Wie lange noch, Catilina, wirst du "meine" Geduld mißbrauchen. Erinnerst Du Dich noch an ... Verflucht, der Lehrer hat etwas gemerkt. Ich muß jetzt aufpassen. Leider! Also: Gallia est omnis divisa in partes ...

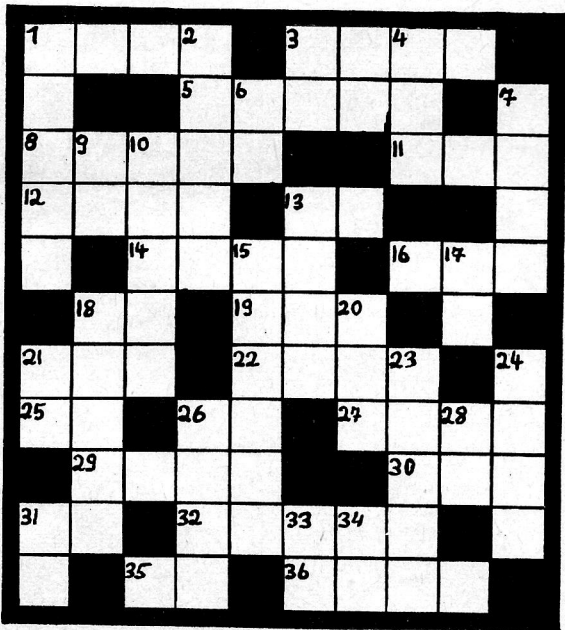
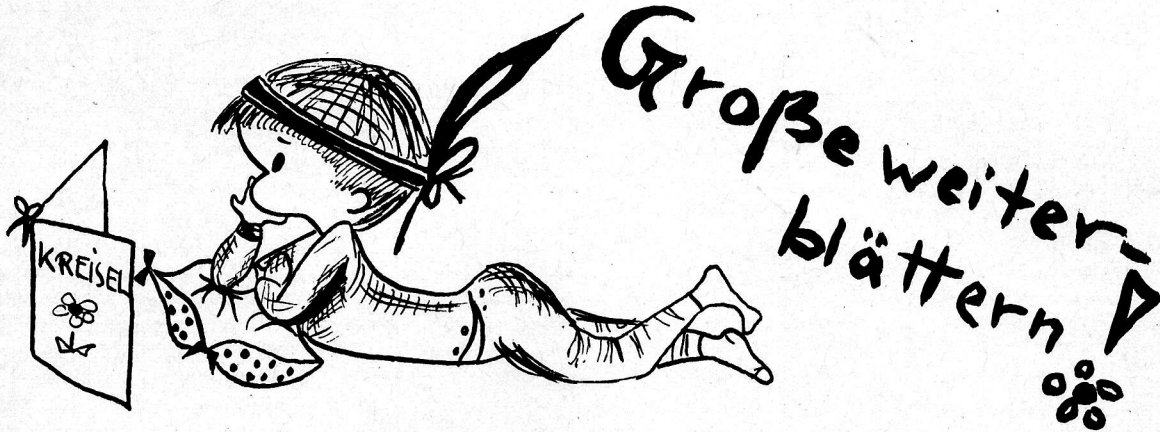
6. Stunde = Französisch

Wir machen wegen der Hitze draußen Unterricht. Ich kann Dir nicht mehr schreiben. Ich liebe Dich; je t'aime; I love you; te amo !!!

Dein August Wilhelm

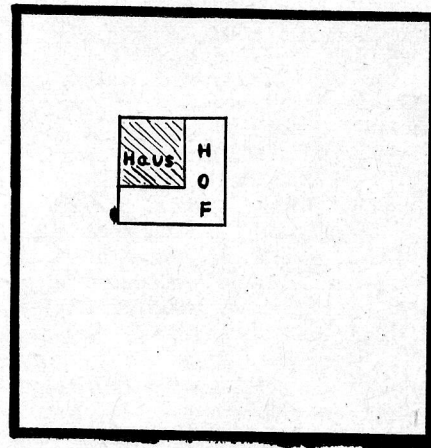
P.S. Vielleicht liest Du den Brief doch!

**Max Plank** Bahnhofstraße 36  
Tel. 30 07 65  
Pralinen eigener Herstellung



Waagrecht: 1. kleines Nagetier 3. Beruf 5. Fixstern  
 8. Krankheit (vor allem in Afrika) 11. Kosename für einen  
 nahen Verwandten 12. Laubbaum 13. Skat- Schachausdruck  
 14. Teil des Gesichts 16. Abkürzung für Universität 18. Ab-  
 kürzung für Aktiengesellschaft 19. Vorsteher eines Klo-  
 sters 21. Lebensgemeinschaft 22. Edelgas 25. Ich bin ..  
 groß wie er 26. Abkürzung für Altes Testament 27. italia-  
 nischer Name für Italiens Hauptstadt 29. Teil eines Schiffs  
 30. Verneinung 31. Präposition 32. Starker Sturm 35. Faul-  
 tier 36. Kellner.

Senkrecht: 1. Künstler 2. das überflüssige beim Korn  
 3. Schmerzenslaut 4. Tiergarten 9. Personalpronon 10. Not,  
 Mühsal, Mühe 13. Teil des Weinstocks 15. männliche Gans  
 17. Augenblick 18. Laubbaum 20. Narr 21. Personalpronon  
 23. weiblicher Mönch 26. Schifferruf 28. "Mir" auf franzö-  
 sisch 31. Flächenmaß 33. beim Ende eines Boxkampfes ist  
 einer der Gegner ... 34. Präposition.



Ein Bauer hinterläßt bei seinem Tode ein quadratisches Grundstück seiner Frau und seinen fünf Söhnen. Er hat im Testament bestimmt, daß die Frau Haus und Hof, die auf dem Grundstück liegen, bekommen soll. Die fünf Söhne aber sollen sich das Grundstück in 5 gleichgroße und gleichförmige Teile teilen.

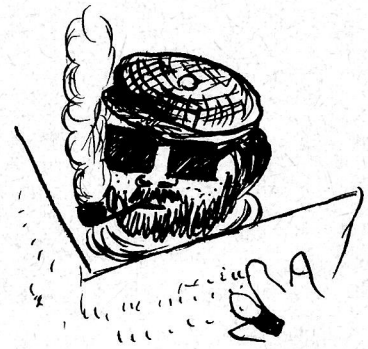
Wie ist diese Teilung vorzunehmen?

## Kriminalgeschichte:

Wie erstarrt blieb M. Chapoulot vor dem großen hellen Fleck stehen, der an der Wand prangte. Er strich sich wieder und wieder über die Augen, bis er begriff, daß das, was er sah, Wirklichkeit war: Die Wand über dem weißen Schild mit der Aufschrift: "Mona Lisa, L. d. Vinci" war leer. Seit 15 Jahren war M. Chapoulot jetzt Aufseher im Louvre, aber so etwas wie auf seinem heutigen Morgenrundgang war ihm noch nicht begegnet. Kein Wunder also, daß man ihn in der Direktion für - und das ist noch gelinde ausgedrückt - verrückt hielt, als er völlig aufgelöst dort ankam und seine Nachricht überbrachte, die wohl auch jeden anderen umgeworfen hätte. Der gute alte Chapoulot war am Ende seiner Kräfte und es war nur gut, daß man ihn in Ruhe ließ und die Sache jetzt von anderen in die Hand genommen wurde. Ein unbeschreibliches Hin- und Hergerenne entstand in den, nur vornehme Stille und geflüsterte Bemerkungen intellektuell wirkender Leute gewohnten Hallen des Louvre. Bis schließlich eine kleine Sekretärin auf die glorreiche Idee kam, die Polizei zu verständigen, was dann auch sofort geschah.

Das war so ein Fall nach dem Geschmack der Kriminalpolizei. Endlich wieder etwas los in Paris! Noch dazu war dieses wohl der sensationellste Fall seit Jahren. Noch während ein Wagen zum Louvre fuhr, wurde die Interpol verständigt, sämtliche Grenzübergänge benachrichtigt und sonstige Maßnahmen getroffen. Man war bei der Kripo auf einiges gefaßt. Jemand, dem es gelungen war, die Mona Lisa aus dem Louvre zu stehlen, ließ sich gewiß auch so nicht leicht stellen! Binnen einer halben Stunde war ganz Paris über Radio informiert worden und stand, jedenfalls in gewissen, kunstliebenden Kreisen, kopf.

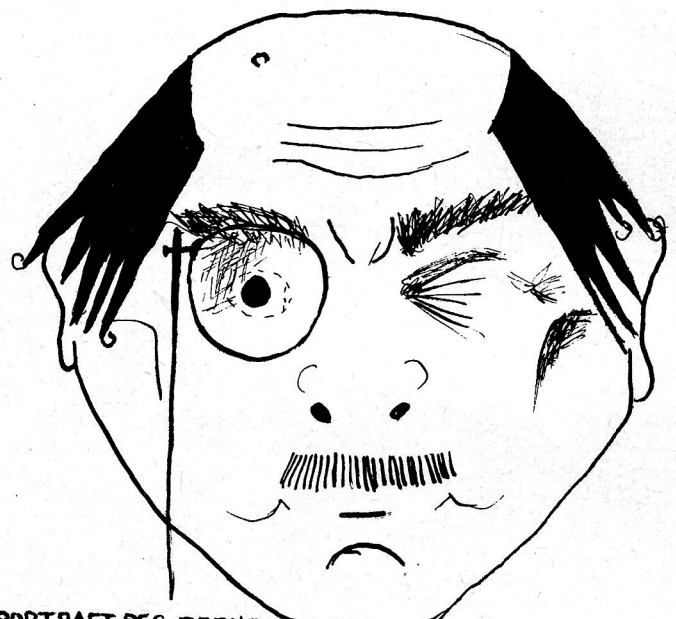
Erst nachdem Kriminalkommissar de la Croche, einer der profiliertesten Kriminalisten Frankreichs, alle diese Maßnahmen in die Wege geleitet hatte - er war sehr ordnungsliebend -, entschloß er sich, selbst an den Tatort zu fahren. Er konnte es kaum erwarten - und das bewies wieder einmal, daß er den für ihn einzig richtigen Beruf hatte -, an den Tatort zu kommen. Außerdem glaubte er, wie die meisten erfolgreichen Menschen, daß es ohne ihn nicht ging. Und so kam es dann, wie es kommen mußte. De la Croche war in rasendem Tempo durch die Stadt gefahren, wobei er schon einige Male hart an anderen Wagen vorbeigerutscht war und bedenklich auf der regenassen Straße hin- und herschlidderte, einige Ampeln hatte er überfahren, doch das konnte er sich ja leisten. Aber wenn man in Eile ist, kommt ja meistens etwas dazwischen. An einer Kreuzung, die letzte, die der Kommissar zu nehmen hatte, geschah es: er erfaßte einen Sportwagen von hinten und schleuderte ihn gegen einen Pfahl, der Wagen des Kommissars blieb einige Meter weiter, wo er gegen die Bordsteinkante prallte, stehen. Er war bis auf einige Beulen unversehrt geblieben. Fluchend stieg de la Croche aus, ausgerechnet jetzt mußte ihm das passieren! Aus dem Sportwagen stieg, ziemlich angeschlagen und auch nicht gerade freundlich, ein noch junger Mann. Sein Wagen sah weniger erfreulich aus: die Vorderräder hatten sich verbogen, die Scheiben und die Rückspiegel waren zersplittert, ganz abgesehen von den riesigen Beulen, die er vorne und hinten aufwies, besonders die hintere Hälfte war arg mitgenommen, die Kofferraumtür war halb abgerissen. Ja, da hatte der Kommissar



in seinem Eifer ja etwas Schönes angestellt. Wenngleich ihn nicht die alleinige Schuld betraf, bekam er doch ein schlechtes Gewissen; um möglichst bald davonzukommen, nahm er alle Schuld auf sich. Er entschuldigte sich und sah, sich in Selbstbeschuldigungen, von Flüchen unterbrochen, ergehend, den Sportwagen an. Innen war er ziemlich ganz geblieben, nur im Kofferraum und an den hinteren Kotflügeln sah es böse aus. Zum Glück war die schwere, riesige Staffelei, auf die ein angefangenes Ölgemälde gespannt war, unversehrt geblieben. Doch plötzlich erstarrte der Kommissar. Während er die Staffelei mit Hilfe eines Polizisten herausnehmen wollte, hatte sich das angefangene Bild an einer Seite abgelöst und klappte auf und was der Kommissar darunter sah, war wirklich Grund zum Erstarren: Die Bretter der Staffelei hatten sich durch den Aufprall gelöst und zwischen ihnen lächelten dem Kommissar, wie es ihm schien, etwas spöttisch die Augen der Mona Lisa zu. Er traute seinen Augen nicht, doch läßt sich ein de la Croche durch nichts gänzlich aus der Ruhe bringen, und so hatte er sich auch jetzt bald gefangen. Er sah den Polizisten vielsagend an und ging entschlossen auf den Staffeleibesitzer, der einem anderen Polizisten seine, wie sich später herausstellte, falschen Personalien gab, zu: "Kriminalpolizei. Sie sind verhaftet!"

Die Aufregung war fast noch größer als beim Verschwinden der Mona Lisa, als wenig später de la Croche, sich seines Verdienstes voll bewußt, dem Direktor des Louvre die Mona Lisa wohlbehalten überreichte.

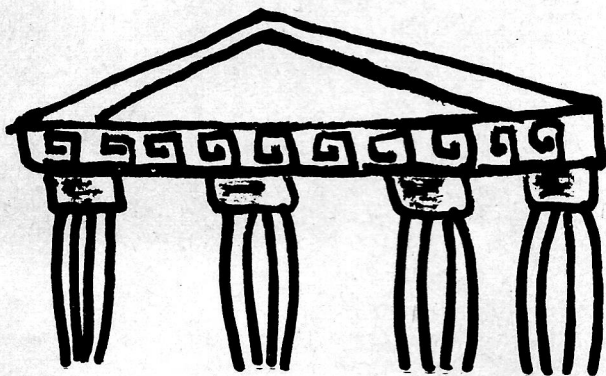
Barbara Steiner  
ehemalig 10a



PORTRAET DES BERUEHMTESTEN PARISER KRIMINAL-  
INSPEKTORS DE LA CROCHE

# die schule im spiegel des schlagers

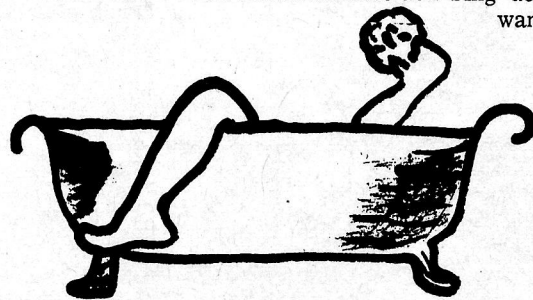
Schulzeit: Es geht alles vorüber  
 Schulgebäude: Das alte Försterhaus  
 Kabuff: Isn't it romantic  
 Unterricht: 7(6) Tage lang  
 Die gesamte Schülerschaft: 7000 Rinder  
 Klasse: Miteinander - Füreinander  
 Lehrer: Du schaust mich an  
 Schüler: So wie ein Indianer  
 Schülerin: Zuckerpuppe  
 Sekretärin: Nora, Telephon aus St. Tropez  
 Hausmeister: Mama, hol den Hammer  
 Aufsichtführender Lehrer: Gaucho Mexikano  
 Patenkind: Kleine Nervensäge Monika  
 Patentante: Babysitter-Boogie  
 Deutsch: Ich lese keinen Krimi  
 Geschichte: Was in Athen geschah



Mathematik: 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7  
 Französisch: Parlez-vous français?  
 Englisch: I'm sorry  
 Physik (wenn ab und zu mal ein Versuch nicht so ganz klappt): Lach doch, wenn's zum Weinen nicht ganz reicht  
 Chemie: Es liegt was in der Luft, ein ganz besonderer Duft  
 Biologie: Rosen sind rot  
 Erdkunde: Kalkutta liegt am Ganges  
 Musik: Man müßte Klavier spielen können!  
 Kunstgeschichte: Warum lächelt Mona Lisa?  
 Handarbeiten: Midi-Midinette  
 Gymnastik: Baby-Twist  
 Schwimmen: Pack die Badehose ein  
 Volkstanz: Sauerkrautpolka  
 in einer langweiligen Stunde: Träumen, ist das nicht wunderschön?  
 Spickzettel: Rosinen im Kuchen  
 wenn man beim Mogeln erwischt wird: Schau mir nochmal in die Augen  
 vor der Arbeit: Keine Bange, Lieselotte

vor der Rückgabe der Arbeit: Leicht verstimmt  
 nach der " " " Schuld war nur der Bossa-nova  
 das fehlende Üben: Trau deinem Stern  
 die Beichte: Ein bißchen Mut  
 vor dem blauen Brief: Vielleicht geschieht ein Wunder  
 Schwärmerei für einen Lehrer: Mein Ideal, mein Ideal  
 vor dem Zeugnis: Träume kann man nicht verbieten  
 Zeugnisverteilung: Auf diesen Augenblick hab'ich gewartet  
 Versetzung: Wenn du an Wunder glaubst  
 Vater beim schlechten Zeugnis: Als ich ein kleiner Junge war

Abitur: Wann kommt der Tag?  
 Prüfung: O mamma mia  
 letzter Schultag vor den Ferien: O sole mio  
 Ferien: Unter fremden Sternen  
 Schulfest: Fiesta Brasiliana  
 Geschenke für die Schulfesttombola: Bißchen denken beim Schenken  
 Faschingsfest: Maskenball bei Scotland Yard  
 Oberstufenball: Tanze mit mir in den Morgen  
 Morgenfeier: Sing, Nachtigall, sing  
 7.45 Uhr: Immer, wenn die Tür aufgeht  
 Pause: Waldesruh  
 Pausenschluß: Schade, schade, schade  
 Schulschelle: Ich denke an dich, nur an dich  
 Kakaofrühstück: Der beste Platz ist immer an der Theke  
 nach dem Turnen beim Fußwaschen: Ich sing den Badewannentango



Cortina: In einer kleinen Konditorei  
 Zahnarztkontrolle: Er macht mich krank  
 Bibliothek: Ohne Krimi geht die Mimi...  
 Klassenkasse: Alle Schotten sparen  
 Noten:  
 1: Paradiso  
 2: Heut' lacht der Sonnenschein  
 3: Sie war all sein (ihr) Glück  
 4: Ich hab' mich so an dich gewöhnt  
 5: Das kann doch einen Seemann nicht erschüttern  
 6: Adios, Amigo

Kristin Lettner,  
 Ingrid Dotrinski,  
 Doris Alfaenger,

Kl. 9a

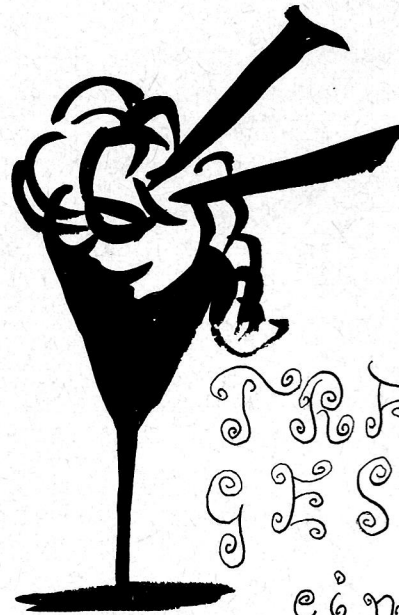
# EINE LANZE für das MOGELN

Ich möchte heute eine Lanze für das brechen, was Schüler und Lehrer schlicht "mogeln" nennen. Nun, um ganz genau zu wissen, was der Begriff "mogeln" eigentlich aussagt, sah ich im Wörterbuch nach:

"Mogeln" kommt aus der Gaunersprache und bedeutet: leichte Betrugerei beim Spiel. Das war alles, nichts war im Duden über diesen hochinteressanten und spannenden Wettkampf zwischen Schüler und Lehrer zu lesen, nichts über die Strafpredigt, die ein ergrimmtter Lehrer einem verlegenen grinsenden Schüler hält, nichts über die Befriedigung eines Schülers, wenn es "geklappt" hat. Wer von uns Schülern kennt nicht das entsetzliche Gefühl, schwitzend über eine Arbeit zu sitzen und eine gährende Leere im Kopf zu fühlen, obwohl man gestern doch noch alles (!) gewußt hat. Na ja, hier setzt dann das an, was Schüler als "kleine Mogelei" und manche Lehrer als "unverschämten Betrug" bezeichnen. Ein rascher Blick zum Lehrer - ein Glück! Er starrt gerade mißtrauisch in die andere Ecke, ein flinker Blick zum Nachbarn, und man hat den Ansatzpunkt gefunden (wenn man Glück hat). Um nicht mißverstanden zu werden: ich möchte hier keineswegs jene notorischen Mogler verteidigen, die unbeschwert von jedem Wissen und mit festem Vertrauen auf das Können der Banknachbarn eine Klassenarbeit beginnen, aber ich kann es auch nicht als grobe Unverschämtheit empfinden, wenn man unschuldig lächelnd nach einer vergessenen Vokabel fragt oder einem völlig verwirrten Banknachbarn den Ansatzpunkt einer Aufgabe hastig auf ein Radiergummi kritzelt. Ich glaube, es ist notwendig, einigen Lehrern, die diesen Unterschied nicht empfinden oder empfinden können, diesen kleinen Tip zu geben: Bestraft die "leichten Mogler" nicht zu hart, nicht immer wird wegen Unkenntnis der Dinge gemogelt, es ist vielmehr - nun ja, eben das "Vergnügen am Spiel"!

*"Bravo" Die Zeitschrift  
die für  
die Jugend*

Hurra, hurra, ich habe den Weg, den wahren Weg zur Bildung gefunden. "Bravo" heißt mein Rezept! Man findet hier auf ca. 40 Seiten Lektüre vieler Art. So bin ich in der Lage, mich über die Reklame von "Super-Mascula" - Wert DM 12,70 - "endlich kann er seine Figur wieder sehen lassen" zu informieren. Oder ich kann - glücklicherweise - erfahren, daß Hugh O'Brian nur noch "Soraya-Fan a. D." ist. Ist das etwa nichts? Für mich ist es jedenfalls erhebend, wenn ich über das Neueste von Stars und Sternchen unterrichtet werde. Sehr aufschlußreich ist auch der Roman (zwar kein historischer, aber immerhin -) "Der Mann meiner Träume". Nicht zuletzt kann ich in der "Bravo" auch diskutieren - jawohl! Auf den Seiten "Wir und Ihr" darf ich frei meine Meinung kundtun. Zum Schluß ist es doch mehr als herzerfrischend, wenn meine Lachmuskeln angestrengt werden durch (Pardon, um ein Haar hätte ich das reizende Fernsehprogramm vergessen!) Otto, den Beleuchter. Wirklich, wer Geist schöpfen will und das Niveau in vollen Zügen in sich aufnehmen möchte, der kaufe sich "Bravo" - ein kultureller Genuß!



*WURDE  
GESCHENK  
einer  
KUGEL!*

65 kg; 66 kg; 67 kg ... Halt!

Jetzt reicht es aber! Einfach furchterregend, in welchem Tempo der Zeiger der Waage nach rechts rückt.

Also alle guten Vorsätze herbei:

Es wird gehungert. Das heißt, eigentlich erst ab morgen, denn für heute lohnt es sich doch nicht mehr.

Heute wird "das letzte Mal" ganz viel gegessen (um einen anderen Ausdruck zu vermeiden).

Der Plan lautet folgendermaßen:

Morgens: Wenig!

Mittags: Wenig!

Abends: Wenig!

Nach "Kalorienberechnung" kann man an einem Tag tatsächlich ein Pfund abnehmen. Nach zwei Monaten müßte man schlank wie ein Reh sein. Schöner Traum!

Doch jetzt kommt die Ausführung:

Morgens: Wenig!

Mittags: Schwer fällt's, aber wenig!

Abends: W... falsch, nicht wenig!

Da haben wir schon den Haken an der Sache. Man wollte nur ein Stückchen Kuchen essen, wirklich nur eins. Nach beendetem Genuß: Schokolade soll doch so gute Nervenahrung sein, wie wär es mit einigen Stückchen, ganz bestimmt nicht mehr.

Nach fünf Minuten: Eigentlich ist es doch eine Sünde, die angebrochene Schokolade liegenzulassen, wo sie doch so leicht schlecht wird. Also hinein damit.

Nach einer halben Stunde erinnert man sich an die Worte der Biologielehrerin, daß Süßigkeiten nicht gerade das Gesundeste sind.

Es ist immer gut, sich danach zu richten! Wie wäre es mit einer Scheibe Schwarzbrot? usw.

Ich will Euch die Aufzählung weiterer Genüsse sparen.

Eurer Phantasie wird es nicht schwerfallen, noch Weiteres aufzuzählen.

Fazit: Ab morgen wird ganz bestimmt gehungert!

(Übrigens schmeckt es mir im Moment ausgezeichnet!)



REMBERTI

*Seifenhaus*

Heinold Bartscher

*Parfümerien*

Rembertstraße 59 Fernruf 30 1795

*Der Original Schulturnanzug  
in grün wird nur geliefert von*

**SPORTHAUS WEHRHAHN KG**

nur Oberstraße 56

Fernsprecher **312505**

*Bartels*

*Seit 1864*

DAS HAUS FÜR GUTE MUSIK

BREMEN

Hinter dem Schütting · Fernsprecher 32 59 89

**FRIEDR. BERNETT**

**Fachgeschäft für Stahlwaren**

**BREMEN**

Schüsselkorb 28 b · Ruf 325387

Der Kreisel, Schulzeitung des Gymnasiums Karlstraße,  
Bremen, Am Hillmannplatz 13/15

Chefredakteur: R. Dreyhaupt, 12a

Beratender Lehrer: H. W. Franke

Anzeigen und Organisation: A. Kabus, 12a

Korrektur: G. Köppe, 12a

Kassenwart: J. Bartels, 12a

Vertrieb: V. Pevestorf, A. Honigbaum, 11a

Illustration: M. Ostafel, B. Steiner, 12a

Konto: Die Sparkasse in Bremen 10-704724

Giro-Konto 10-3188

Der Kreisel ist Mitglied der Bremer Jugend-Presse.

Mit Namen gekennzeichnete Artikel brauchen nicht die  
Meinung der Redaktion wiederzugeben.



# DIE SPARKASSE IN BREMEN

BREMENS ÄLTESTES GELDINSTITUT – GEGRÜNDET 1825  
mit über 550 000 Einzelkonten  
bedient und berät in allen Geldangelegenheiten



Eine Rücklage muß man haben, ein Sparkonto braucht man, erst dann ist man ein „ganzer Mensch“, der mit beiden Beinen fest im Leben steht

Lieferung sämtlicher Schulbücher

ARTHUR



GEIST

BREMEN, AM WALL 161 · TELEFON 327173



**OFFSET - HANSA**

OFFSET- UND BUCHDRUCKEREI

*Wir drucken*

*Ihnen alle vorkommenden Drucksachen!*

Bremen 2 An der Silberpräge 1 Ruf \*494142 Telex 0244274